

Synodalität in der katholischen Kirche – evangelisches Staunen

Die Replik von Christian Grethlein auf Joachim Schmiedl

Die einen instruktiven Einblick gebende Skizze der Synodalität in der katholischen Kirche ist für mich als (deutschen) evangelischen Leser sehr eindrücklich. Sachlich führt sie zu Grundfragen dieser Form christlicher Organisation.

Eng und weit zugleich ist der Horizont, in den Joachim Schmiedl führt. Zeitlich ist er – weitgehend – eng begrenzt, nach knappsten neutestamentlichen und altkirchlichen Reminiszenzen auf das 20. und beginnende 21. Jahrhundert. Räumlich holt er dagegen weit aus und eröffnet einen Blick in die Weltkirche. In evangelischer Perspektive verhält es sich eher umgekehrt. Es ist hier zur Erklärung von Synodalität zumindest ein Rückgang bis zum 16. Jahrhundert notwendig, der an Dynamik und Vielfalt im 19. Jahrhundert gewinnt. Das Territorium ist aber viel enger und beschränkt sich zwar nicht nur auf den deutschsprachigen Raum (s.z.B. Genf), hat hier aber seinen Schwerpunkt.

Von daher besteht zum einen in der Entwicklung des evangelischen Synodalsystems eine Verbindung zur allgemeinen Demokratie-Bewegung und damit zu für die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Europa grundlegenden Entwicklungen. Zum anderen wird dadurch ein bestimmter Kontext in die Konzeptionsbildung von evangelischer Synodalität implementiert, der sich vor allem in einer steten Zunahme formaler Bildung und damit von Partizipationsmöglichkeiten äußert. Letz-

terer Prozess wird zwar mittlerweile auch international – etwa im Rahmen der UNO – verfolgt, ohne aber bereits weltweit (und etwa beide Geschlechter gleichermaßen erfassend) zu wirken. Diese doppelte, zeitliche und räumliche Differenz, ist also beim Vergleich der Synodalität in katholischer und evangelischer Kirche zu beachten. Verschiedene Kontexte prägen die jeweiligen Konzepte und daraus folgenden Organisationsformen.

Aus einer solchen kontextualitätstheoretischen Perspektive schlage ich eine neue Deutung der offensichtlichen konfessionellen Differenzen vor, die seit 500 Jahren ohne erkennbare Fortschritte lehrmäßig bearbeitet werden. Hier geht es vor allem um das von Schmiedl herausgestellte Konzept der „hierarchischen Gemeinschaft“ als konstitutiv für katholisches Kirchenverständnis. Hierarchien sind, wenn sie ontologisch als unveränderbar behauptet werden, wissensoziologisch gesehen vormodern bzw. präziser: mit den seit dem Historismus einziehenden Relativierungen des Denkens im mitteleuropäischen und dann nordamerikanischen Raum unvereinbar. Dass ihnen funktional dagegen auch heute zukunftserschließende Bedeutung zukommen kann, zeigen zitierte Äußerungen des gegenwärtigen katholischen Bischofs von Rom. Von diesem letztlich im römischen Episkopat begründeten hierarchischen Grundprinzip her sind Synoden in der katholischen Kirche – in evangeli-

scher Perspektive: lediglich – Beratungsgremien.

Allerdings zeigt ein genauerer Blick, dass zumindest gegenwärtig bei der Vorbereitung der beiden Familiensynoden und jetzt der Jugendsynode versucht wird, dieses Prinzip mit dem allen Getauften verliehenen bzw. verheißenen Wirken des Heiligen Geistes zu vermitteln. Die dazu angestrebte sozialempirische Fundierung täte auch mancher – prinzipiell ja hierarchiekritischen, deshalb aber nicht unbedingt lebensweltbezogenen – evangelischen Synode gut. Dazu hilft die hierarchisch geregelte Entscheidungsebene zumindest prinzipiell, die auf evangelischer Seite zu beobachtende problematische Dauer der synodalen Entscheidungsprozesse zu minimieren – in einer beschleunigten Mediengesellschaft kein geringer Vorzug. De facto zeigt sich aber, dass zentrale Problemstellungen – wie der priesterliche Zölibat, der Zugang von Frauen zum Priesteramt, die Öffnung der Eucharistie in der Tradition des inklusiven Handelns Jesu, die Sexualethik – gegenwärtig in der katholischen Kirche keiner zukunftsöffnenden Lösung zugeführt werden.

Schließlich – und das erscheint mir eine für beide christlichen Traditionen wichtige Herausforderung – ist keine hinreichende Ver-

mittlung von Synodalität mit der grundsätzlich hierarchiefreien und institutionskritischen digitalisierten Kommunikation zu erkennen. Zu Recht hebt Schmiedl die Aufgabe hervor, synodale Beschlüsse angemessen zu kommunizieren. Doch verbleibt er hier noch in der Logik von Sender und Empfänger, also der Kommunikationslogik gleichsam vor dem Internet. Auch in den Evangelischen Kirchen ist es, soweit ich sehe, bisher nicht gelungen, synodale Prozesse und Entscheidungen im Netz angemessen zu kommunizieren. Vielleicht ist dies aber gar nicht möglich, weil auch in der Evangelischen Kirche Synodalität von einem – den „Anderen“ zu vermittelnden – Bekenntnis ausgeht. Die in unserem Kulturraum zu beobachtende Umstellung bei religiöser Kommunikation vom Modus der Autorität auf den der Authentizität (Armin Nassehi) ist hier noch nicht vollzogen.

In medientheoretischer Perspektive ist zu fragen, ob sich Synodalität nicht bestimmten kommunikativen und medialen Voraussetzungen verdankt, die gegenwärtig an Bedeutung verlieren. Synoden wären dann weder Beratungs- noch Entscheidungsgremien, sondern – für manche mehr, für Andere weniger bedeutsame – Knotenpunkte im Netzwerk der Christen und ihrer Kommunikationen.